

Jahrgang 25

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt

	Seite
Wie eine Welt nicht . . . . .	197
Das Wesen der Geschlechtlichkeit. Von Grete Meißel-Hey . . . . .	221
Eine Mahnung. Von Erich Mühsam . . . . .	289

---

Nachdruck verboten.

---

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.  
Wilhelmstraße 3a.

1917.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3A, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Aufnahme** der Weichenschrift „Die Zukunft“ nur durch  
**Max Kirstein,**  
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.  
Parasprecher Amt: ZOBIBAU 10 809 u. 10 810.

# WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

**Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!**

Soeben erschienen:

**KARL ERDMANN**

## England und die Sozialdemokratie

*Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!*

mit einem Geleitwort von Julian Borchardt

*Preis 4,00 Mark*

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß **der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.**

**MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68**

## Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193  
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von  
**ORIGINAL-GEMÄLDEN  
MODERNER KÜNSTLER**



Berlin, den 24. Februar 1917.

## Wie eine Welt stirbt.

Am sechsundzwanzigsten Novembertag des Jahres 1778 sitzt der alte König Friedrich von Preußen auf der Katheder seiner berliner Akademie und rühmt den in ihr, manchmal aus ihr leuchtenden Männern europäischer Wissenschaft das Lebenswerk des sechs Monate zuvor gestorbenen Notarssohnes und Jesuitenzöglings *Jarais Marie Arouet*, der sich *Voltaire* genannt hat. Herakles und Homer, Orpheus und Sokrates, Vergil und Horaz, Petrarca und Tasso, Bossuet und Boileau: aus buntem Gedächtnisstein wird die Säule errichtet, von der die Gestalt des Unsterblichen himmelan ragen soll. „Wie eines Königs Geschichte in die Darstellung der seinem Volk erwirkten Wohlthat, so muß die Geschichte eines Schriftstellers sich in die Darstellung seiner Werke beschränken. Wir wollen deshalb nicht in das Privatleben Voltaires eindringen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Glück selbst schuf und, im Gegensatz zu denen, die den Ahnen Alles verdanken, nur sich Dank schuldig wurde.“ Sein Talent empfiehlt den Jüngling, dessen ungemelne Geistesanlage schon im Jesuitenkollegium Louis le Grand erkannt worden ist, der Frau de Rupelmonde. Sie führt ihn in die beste pariser Gesellschaft ein, deren rasch erlauschter Ton ihm das literarische Wirken erleichtert. Ein lateinisches Spottgedicht auf den Regenten, dann eine Herausforderung zum Zweikampf bringt ihn ins Gefängniß, wo er die

„Henriade“ erbrütet. Nach dem zweiten Aufenthalt in der Bastille geht er, dessen „Oedipus“ und „Mariamne“ schon aufgeführt sind, nach England, studirt und erläutert Newton und Locke und lehrt, nach drei Jahren, mit sprossendem Ruhm in die Heimath zurück. Die ahnt nun, was er ihr sein werde. Die aller Wissenschaft und Kunst inbrünstig zugewandte Marquise du Châtelet wird ihm Schülerin, Freundin, Gefährtin auf jedem Pfade des Geistes und Herzens; mit ihr lebt er in enger Gemeinschaft, auch der Arbeit und zärtlich schonungloser Kritik, drei Lustren lang auf ihrem Landsitz Cirey oder in Luneville (wo Stanislaw Leszczyński, der Schwelgerbater Ludwigs des Vierzehnten, seit dem Verzicht auf Polens Krone haust) und läßt sich selten nur nach Paris und Versailles locken, obwohl er als Mitglied der Akademie, als Kammerherr und Hofhistoriograph Ludwigs des Fünfzehnten an beiden Prunkstätten umworben ist. Die Marquise lebt noch, als er, bei Alce, den Preußenkönig kennen lernt; nach ihrem Tode, der ihn mit der Wucht eines Schicksalschlages trifft, kommt er nach Poissy am „Der Bereich seiner Kenntnisse war groß, ihn sprechen zu hören, war Genuß und Belehrung, sein Geist rasch zum Erfassen und stets fertig zum Schlag, seine Phantasie auf vielen Gebieten thätig und glänzend; die Unmuth seiner Darstellung hob den trockern Gegenstand in Schönheit. Mit solchen Gaben mußte er jeden Gesellschaftskreis entzücken. Der Ausbruch des (Stebenjährigen) Krieges weckte in ihm den Wunsch, in die Schweiz überzusiedeln. In Genf, Lausanne, Ferney hat er gelebt; Dramen, Aufsätze über Philosophie und Geschichte, allegorisch-moralische Romane geschrieben, aber auch Landwirtschaft getrieben, wüste Erde fruchtbar gemacht und eine Handwerkerkolonie geschaffen. Woraus man sieht, daß ein guter Kopf in jedem Lebensbezirk Etwas leisten kann. Voltaires Universalgenie umfaßt alle Kunstgattungen. Nachdem er (in der Henriade) den Weitskampf mit Vergil aufgenommen und ihn, in manchem Tragoedientheil auch Racine, vielleicht übertriffen hatte, wollte er sich an Ariosts Höhe messen: im Stil des „Rasenden Roland“, doch ohne ihm knechtisch nachzuahmen, schuf er die „Pucelle“ (Jungfrau von Orleans), in der ihm, seiner glanzvoll heiteren Phantasiekrast, von der Fabel bis zu den Episoden Alles als Eigenthum zugehört. Der Tragiker, der Geschichtschreiber (Karl von Schweden, des Jahrhunderts Ludwigs des Vier-

zehnten, des *Essai sur l'esprit et les moeurs des nations*), „der dem höchsten Geseß, die Wahrheit zu sagen, gehorcht hat“, der Publizist und der Romandichter (dessen unsterblicher *Candide* noch in *Bismarck's* Gespräch oft umging) erhält aus vollen Schalen königliches Lob, daß den Geber wie den Empfänger ehrt. *Frißens* Rückblick findet in siebenzehn Jahrhunderten nur Einen, *Cicero*, der wagen dürfte, mit der Fülle seiner Kenntnisse sich neben *Voltaire* zu stellen. „Dessen Geistesleistung war so groß, wie sie sonst höchstens einer ganzen Akademie gelingt. Alle im Schlamm des *Musenbornes* Nahrung suchenden Insekten haben ihn zerstoßen und die Priesterschaft hat ihn verfolgt, weil er Duldsamkeit predigte, die Laster vieler Päpste nicht hehlte, von den durch Fanatismus bewirkten Mekelelen den Vorhang hob und nichtigen Theologenanzug verächtlich abthat. Bischöfe zürnten ihm, weil ihre Hirtenbriefe in den Buchläden moderten, denen *Voltaire's* Schriften entzogen wurden. Wie Brüder, mahnt er, sollen die Menschen einander lieben, in einem Leben, das mehr Leid als Freude zu bringen pflegt, einander helfen und, statt mit Feuer und Schwert zu kämpfen, dem Nächsten thun, was sie selbst von ihm sich erwünschen. Er hat die Unschuld des (geräderten *toulouser* Protestanten) *Jean Calas* erwiesen, den Hinterbliebenen Entschädigung verschafft und den Freispruch des Protestanten *Sirven* durchgesetzt (der seine in den Römernglauben entlaufene Tochter ertränkt haben sollte). Allen fühlenden, Menschenleid misfühlenden Menschen wird solches Handeln immer die Gestalt *Voltaire's* weihen. In Paris, wohin er aus *Ferney* gekommen war, um die Reste seines Vermögens zu retten und die Aufführung seiner Tragoedie, *Jrene'* vorzubereiten, hat allzu reichlicher Kaffee- und Opium-Genuß das Ende seines Lebens beschleunigt. Die Pariser fanden noch Zeit, dem großen Mann, dessen Genius den Ruhm Frankreichs gemehrt hatte, dankbare Verehrung zu zeigen. (Seine Stirn und sein Steinbild wurden nach der sechsten Aufführung der *Jrene'* mit Lorber gekrönt.) Ihm aber, dem das heidnische Hellaß Altäre, das alte Rom Ehrensäulen errichtet hätte und dem die große Kaiserin *Katharina*, die Schützerin aller Wissenschaft, in ihrer Hauptstadt ein Denkmal setzen wollte, versagte die Geistlichkeit das Bißchen Erde, sein Gebein zu decken. Mit Schmerz und Empörung vernahm es Europa. Doch die erbärmlichen Ränke

einer Rachsucht, die noch gegen Leichen wüthet, sinken, machtlos, in dunkles Vergessen; Neid und feiger Barbarenhaß vermögen nichts wider das Andenken eines Großen. Von all diesen Anwürfen bleibt kein Fleck auf dem Namen Voltaires. Der ist unsterblich und von Jahrhundert zu Jahrhundert wächst sein Ruhm.“

Die Rede würde allein schon zu dem Beweis genügen, daß der Preuße Friedrich, trotz manchem häßlichen Wesenszug, eine noble Seele war. Und da heute Pöbelzungen, sogar aus dem Schlund Hochgeborener, die ehrfürchtige Erwähnung von Menschheit und Weltall als Schwach verschreien, da täglich von einem Häuflein Besessener (die sich der Kämpferfront ersparen) alles zur Entwürdigung deutschen Menschenwerthes Erdentbare gethan wird, ist doppelte Pflicht und doppelte Freude, solche Aussage ins Gedächtniß zu rufen. Daß wir Voltaire nicht mehr so kritiklos, nicht mehr auf so einsamem Gipfel sehen wie das Jahrhundert, dem er Phosphoros, Bringer leuchtender Erkenntniß war, ist natürliche Nothwendigkeit; Schmach aber, daß jeder in Professoralpomp gemummte Knirps, der am Herd der Kultur- oder Literaturgeschichte aus Anderer Schmäusen ein Ragout macht, dem Großen aufs Grab spuckt oder harnet. (Möge das nächste Geschlecht Deutschland vor dem Gift all dieser Schullügen bewahrt, ihm auch gesagt werden, daß der Wundermann und Wahlpreuße Treitschke ein Meister der Sprache, oft ein Dichter schlechtesten Stoffes, immer ein großes Herz, nie ein Führer in nüchterne Klarheit und gerechtes Urtheil ist und daß er fast alle ihm Nachstrebenden, leider auch den alternden Lamprecht, dessen junge Mannheit eine so schöne Hoffnung gewesen war, auf dürre Worthaide, in völlige Seelenblendung verleitet hat! Die Zerstampfung, Zerstäubung von zehntausend Bänden deutscher Geschichte aus den Bezirken der Politik, Gesellschaftslehre, Literatur: ein „Kriegsziel“, das ernste Patrioten wichtiger dünken wird als, zum Beispiel, „die Rückgabe Egyptens an den rechtmäßigen Besitzer“, die Leute von recht mäßiger Geschichtskennntniß mit schäumender Lippe fordern.) Der Feldherr Friß sagt nicht, daß Voltaire Huld mit Undank vergolten habe, sondern fühlt noch als Greis sich dadurch begnabet, daß in sein Leben ein breiter Strahl vom Licht des Genius fiel; und aus jedem Wort dieses einzigen Preußenkönigs, der die starren Köpfe seiner Zeit zu sich kommen ließ, tönt die bescheidene Ge-

wißheit, daß Voltaires Welteroberung der Menschheit mehr schuf, gewann, bedeutet als einem Lande die Erriegerung einer Provinz. Deutlich sehen wir längst die Fiede des Gestirnes. Die Tragoedien hat Lessing, der als Kämpfer für Geistesfreiheit doch auf jeder Walfstatt mit Voltaires Waffen focht, ohne Liebe und ziemliche Achtung, nicht ohne heftigen Willen zu Gerechtigkeit, zerzaust. Und ihre luftlose Enge, ihren Krüppelwuchs hat, von würdigerer Höhe und aus hellerem Auge, Bonaparte geschaut, da er auf Sankt-Helena über den „Mohammed“ sagte: „Schöne Verse sind drin. Aber welche Sünde wider den Geist der Geschichte! Mohammed als Liebhaber! Er hätte Gewalt angewandt: und damit wärs abgethan gewesen. Wo wäre, dem Unschwärzung Lust war, wollte in Mohammed den Christus treffen. Er meint, daß große Männer kleine Mittel anwenden, mit Gift wirthschaften; so ist's aber nicht. Mohammed kam in die Stunde allgemeinen Sehnsens nach einem einzigen Gott. Arabien war damals wohl ganz vom Bürgerkrieg durchwühlt, der allein muthige Männer zu zeugen vermag. Der Heldenkampf bei Bender hatte den Führer in den Heroentanz erhöht. Mensch bleibt Mensch; in Zündstoff aber kann er als Lunte wirken. Heute könnte Mohammed in Arabien kaum viel erreichen. Die Religion des Christus entsprang aus der sokratischen Sittienlehre; sie hat drei Jahrhunderte gebraucht, um sich durchzusetzen. Mohammeds eroberte in zehn Jahren die halbe Erde. Dem Orientalen ist Jesus zu fein, zu unwirklich und unwahrscheinlich; seinen Propheten sieht er handeln. So wars auch bei mir. Weil Alles der Anarchie satt war, fand ich die Grundbedingungen des Kaiserreiches fertig vor; wenn ich nicht gekommen wäre, hätte es vielleicht ein Anderer gemacht und den Franzosen die Welt erobert. Mensch bl. ist Mensch; ohne die Gunst der Umstände und der Öffentlichen Meinung kann er nichts. Wähnet Ihr, Luther habe die Revolution gemacht? Nein: die war das Werk der gegen die Päpste aufgebäumten Meinung.\* Kleine Mittel als Werkzeug von Menschen, die der Betrachter groß glauben soll: da ist eine Blöße des Tragikers Voltaire. Der nannte selbst seinen Mohammed einen großen Tartuffe, das Ebenbild des Jakobinerpriors und schrieb, er habe zeigen wollen, welches Unheil in schwachen, von Schuften geleiteten Seelen die Wuth des Seltenglaubens wirke. Mummenschanz also; der selbe Fehler wie der von Mon-

tesquieu an dem Historiker Voltaire gerügte: nicht der Gegenstand wird mit reinen Händen ergriffen und nicht um die Sache geht's, sondern der Schriftsteller thut wie ein Mönch, dem der Ruhm des Ordens das höchste Ziel ist; „und Voltaire schreibt für sein eigenes Kloster“. Doch die Fackel des Lichtspenders und das Dentmal des Satirikers, der Candides Erzieher Pangloss, den unenttäuschbaren Optimisten, schuf, fraß kein Krost. Goethe, der in einem langen Leben über Menschen und Dinge verschieden geurtheilt hat, verglich ihn einst „einer Canaille von einem Gott, der über das Hohe der Welt schriebe“. Muß nur dieses Urtheil und ein's, das „Gefälligkeit und Feinheit, Brillantes, Veillantes, Vikantes, Jngentoses“ anerkennt, immer wiederholt werden? „Männer wie Molière, Voltaire, Diderot und Thresgleichen haben in Paris eine solche Menge von Geist ins Kurs gesetzt, wie sie auf keinem zweiten Fleck der Erde zu finden ist. Voltaire war vornehm und wußte sich, bei all seiner Freiheit und Verwegenheit, stets in den Grenzen des Schicklichen zu halten. Wohl nie hat es einen Voeten gegeben, dem sein Talent in jedem Augenblick so zu Dienst war wie ihm. Auch Byron, der gut wußte, wo Etwas zu holen war, hat aus diesem Lichtquell viel geschöpft. Voltaire ist ein Häuptling, in dem sich die poetischen Kräfte der Franzosen vereinen; sie werden nie wieder ein Talent sehen, das seinem gewachsen ist. Jetzt (1830) hat man keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire und seine Zeitgenossen in meiner Jugend hatten; sie beherrschten die ganze stitliche Welt. Und mir gehen wunderliche Gedanken durch den Kopf, wenn ich sehe, daß mein (von Gérard übersehter) Faust nun in einer Sprache gilt, in der vor fünfzig Jahren Voltaire geherrscht hat. Er hatte Geist, den, in solchem hohen Falle, die französische Sprache durch das Wort *génie* ausdrücken würde.“ Das sind auch Sätze Goethes; und sie klingen anders als die von deutschen Literaturschmöcken gierig beschmachten über den aus Sehnsucht nach Unabhängigkeit abhängig Gewordenen; anders als die unfreundlich hingeworfene Darstellung von Wesen und Ruf des Greises: „Schon hieß er laut ein altes, eigenwilliges Kind; seine unermüdet fortgesetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Bestreben eines abgelebten Alters; gewisse Grundsätze, auf denen er seine ganze Lebenszeit bestanden, deren Ausbreitung er seine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr schätzen und ehren;



ja, seinen Gott, durch dessen Bekenntniß er sich von allem atheïstischen Wesen loszusagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten; und so mußte er selbst, der Allvater und Patriarch, gerade wie sein jüngster Mitbewerber auf den Augenblick merken, nach neuer Gunst haschen, seinen Freunden zu viel Gutes, seinen Feinden zu viel Uebles erzeigen und, unter dem Schein eines leidenschaftlich wahrheitsliebenden Strebens, unwahr und falsch handeln. War es der Mühe werth, ein so großes, thätiges Leben geführt zu haben, wenn es abhängiger werden sollte, als es angefangen hatte?"

Friedrich hob sich über die Böschung des Großen. Er hat den Mathematiker Maupertuis, den Präsidenten der berliner Akademie, öffentlich gegen Voltaire in Schutz genommen, die Verbrennung der böshaften Antwort, der „Diatriben vom Dr. Akafia“, die Verhaftung des Autors, von dem er die Veröffentlichung königlicher Briefgedichte fürchtete, befohlen und nicht nur einmal sich als die Orangenschale gesehen, die der vom Saft Erquickte auf den Rehrich werfen wolle. Den Orden Pour le Mérite aber, das Hofpründnerpatent und den Kammerherrnschlüssel, die Voltaire ihm wirklich hingeworfen hatte, schickte er dem vom Dämon Beherrschten gnädig zurück; verzieh ihm den Vergleich mit einem bö'en Affen und anderes Schmähwort und beugte sich ehrerbietig noch vor dem allzu Selbstbewußten, der an das Portal der Kirche bei Ferney schrieb, „sie sei von Voltaire der Gottheit erbaut“ (Deo erexit Voltaire). Denn dieser Mann hatte sein wirres Leben tapfer an den Kampf für die Freiheit, für das Recht des Menschen gewagt; hatte den nothwendigen Umsturz des morschen Staates, die Umwerthung aller Scheinwerthe furchtilos vorbereitet und die Jugend gepriesen, die den Aufstieg neuer Sonne aus blutiger Lache sehen werde; war, als Günstling von Königen und Kaiserinnen, als Gebieter über Urtheil und Geschmac eines Erbitheiles, mit seinem weit begrenzten, viel farbigen Talent Jahrzehnte lang die Stimme gewesen, die für Vernunft sprach, die Hirne ins Licht rief, der gekränkten Unschuld Helfer warb und die Erniederung der Menschenwürde zu sühnen trachtete. Ward der Krater, weil aus ihm Schlacke kam, zum Tauchenspuhl, aus dessen Schoß nie eine Flamme zu wirken vermochte? Hat Voltaire vor Ludwig und der Pompadour um Gunst gedienert, nicht, um den mächtigsten Hof durch den Geist werdender Zeit zu verjüngen und

so der geliebten Nation zu nützen? Bleibts ewige Schande, daß der von den Häuptern Rußlands, Preußens, Schwedens, Dänemarks, von einem Sternenchor kleiner Fürsten Umworbene nicht als armer Schächer an den Höfen schmarogte, sondern selbst, als Prinz von Genleland, in fürstlicher Reichthumsfülle prangen wollte? Der jüdische Schieber Hirschel ist ihm in Berlin eine handliche Schöpfkelle. Maupertuis der Verhaßte, der sich vor ihm an den Reizen der Marquise du Châtelet sättigen durfte. Mensch bleibt Mensch; und im Mann geilt das Männchen. Ferner wird das Königreich des Geistes. Der Gotteserächter ein Kirchenbauer, fast ein Konserbaltiver, der sich in den Glauben an Vergeltung und Strafe eingewöhnt, gern aber auf der Ueberzeugung steht, daß die Menschen auch in Vernunft, nicht in Tollheit nur, zu erziehen seien. Ein aus klarem Denken entstandenes Chaos haben Feinde seine Philosophie gescholten. Doch selbst Brunetère, der ihn aus fähler Ferne anblickt und ihm den Drang in die Tiefe bestreitet, hat gesagt: „Wie vor und nach ihm kein Anderer hat Voltaire das französische Genie verkörpert; und dessen besondere, einem Epikurismus des Denkens nahe Form hat er mit der dreieinigen Macht seines Geistes, seines Schriftstellerglücks und seines Gesellschaftserfolgs geweiht. Er hat die Runde um alle Gedanken seiner Zeit gemacht und fast jeden auf seine Weise geprägt; der Stempel war manchmal plump, meist aber die Prägung deutlich und von geistreich anmuthiger Linie.“ Noch aus dem matten Lob des Frommen lönt das Licht, das aus diesem Geist strömt.

Matt blinkt das Silberbächlein solchen Lobes unter den Feuergarben, die König Fritz, noch der alternde, ausprasseln ließ. „Nicht dem Kammerherrn und Historiographen des Vielgeliebten (fünfzehnten Louis von Frankreich), auch nicht dem Besitzer von zwanzig schweizer Landgütern, sondern dem Dichter der Henriade und der Pucelle, des Brutus und der Merope wünscht mein Zuruf friedsame Gesundheit. Ihr Werk schafft mir mehr Genuß, als Ihre Bosheit mir Uerger bereiten konnte. Wären Sie fehlerlos, die Welt müßte in Neid vor Ihnen stehen und die Menschheit sich allzu tief gedemüthigt fühlen. Duzendmenschen ertragen Ihre Ueberlegenheit nur, weil sie in Ihnen zwar den schönsten Geist aller Zeiten, in mir, zum Beispiel, aber einen sanfteren, ruhigeren, zum Umgang bequemeren Mann sehen. Wollen Sie Süßes? Ich

brauche nur Wahrheit zu sprechen. Mir sind Sie das schönste Genie aller Jahrhunderte; ich bewundere Ihre Verse und liebe Ihre Prosa, besonders die kleinen Stücke Ihrer Vermischten Schriften. Nie vor Ihnen gab es so anmuthigen Takt, so sichere Feinheit des Geschmacks und solchen Zauber im Gespräch. Wer Sie kennt, verzeiht noch Beleidigung, weil sie aus vollendeter Grazie des Geistes kommt. Sie sind das liebenswürdigste Geschöpf, das ich je sah, und Jeder muß, wenn Sie wollen, von Ihnen entzückt sein.“

Wie ein vom Hirn aus sinnlich erregtes Weib girrt Friedrich vor dem Mann, dessen Schrift er von Henkershand verbrennen, den er sammt der dicken Nichte Luise Denis in Frankfurt verhaften ließ und der die Bruchstücke aus dem „Privatleben des Königs von Preußen oder Erinnerungen des Herrn de Voltaire“, mit arger Verdächtigung frizischer Sexualsitten, schon im Kasten hat. Das schönste Genie aller Jahrhunderte: nicht nur den von persönlicher Wuth geblendeten Lessing hätte das Wort empört. Nicht neben die großen Dramatiker, von Aischylos und Kallipasa bis zu Shakespeare und Molière, nicht einmal in die Nähe der Corneille und Racine durfte der Hurtige sich zu stellen wagen, der den weiterfestesten Stoff der Römergeschichte dadurch straffer zu schürzen wähnte, daß er Caesars Mörder Brutus zugleich Caesars Bastard sein ließ. Wer die Mühe nicht scheut, den Julier und den Brutus des Briten denen des Parisers zu vergleichen, steigt von Hochgebirg auf den muffigen Schnürboden alter Schauspielhäuser. Da hört er den Kammerherrn kelsen. Shakespeare (dem Voltaire immerhin Beträchtliches verdankt, dessen von Letourneur übersehten Dramen er aber die Bühne Frankreichs sperren möchte), ist ein trunclener Wilder. In seinem Kopf mischt Niedriges und Abscheuliches sich mit Großem und Starkem. In Hamlet sind erhabene, des edelsten Genies würdige Züge; dennoch ist es ein barbarisches Stück, das bei uns und in Italien nicht der Pöbel hinnähme. Der Prinz, danach seine Geliebte wird toll; er meint, eine Ratte zu töden, mordet aber Ophellens Vater und sie springt ins Wasser. Auf den Brettern wird ihr Grab geschaufelt; die Totengräber spielen mit Schädeln, machen plumpe Späße und der Prinz antwortet mit eben so wißrig dummen Schwänken. Darf man einen Dorfgauller, dem nicht zwei saubere Verszeilen gelangen, neben unsere Klassiker stellen? Was, lieber D'Allembert, hätte wohl Ludwig der Vierzehnte gesagt, wenn

ihm, in der versailer Spiegelgalerie, im Glanz des aus Helden, großen Männern und schönen Frauen gebildeten Hofstaates, zugemuthet worden wäre, von Corneille, Racine, Molière sich zu einem Seiltänzer zu wenden, der gute Einfälle hat und Grimassen schneiden? Auf dem Theater, vor dem Ohr vornehm sprechender Leute darf auch der gemeine Soldat nicht reden wie in der Wachtstube. „Ungefähr so süßliß Friz: und pudert mit der Quaste seines Lobes drum noch das Skelett des „unvergleichlich Graziösen“, dem Hofbrauch stets über die grobe Wahrhaftigkeit der Natur ging und dessen Personen nie zeigen durften, daß ihnen der Schnabel unhold gewachsen sei. „Umfriedet lebe Jeder seinem Glauben, doch darf er dem Gesetz niemals die Hoheit rauben“; „Die Priester sind nicht, was der blinde Haufe meint, nur unsere Thorheit ist, was ihre Weisheit scheint“: solche Sentenzen, von denen die Menschlichkeit eines Gedichtes sich nicht nähren, nur abmagern und verrunzeln kann, wirkten in der Zeit des Aberglaubens und herrsüchtiger Bekehrungswuth; und überschrien nicht nur die Mahnung ernstest Kunstgeistes, sondern auch die Stimme des Gedächtnisses, über dessen Schwelle bei Tag und bei Nacht schlüchter gekleidete Wahrheitsfucher und Freiheitkünder, Bayle und Spinoza, von Sokrates bis auf Locke große und kleine, geschritten waren.

Troßdem er so gern, Frizen zu heller Freude, die Worte „Écrasez l'infâme“ (écr. l'inf.) unter seine Briese setzte, war Voltaire nicht gottlos; auch, troß dem Witz, zur Vernichtung des nach der Legende von Zwölfen gestifteten Christenthumes genüge Einer, nicht widerchristlich. Insam schalt ernicht den Heiland noch dessen Evangelium, sondern die Kirche, das Dogmengebäude, den Meinungszwinger auf der Grundmauer jeden Glaubens. Troßdem er, um in der Massengunst nicht von Rousseau überboten zu werden, die natürliche, von der Natur gewollte Gleichheit aller Menschen behauptet halte, war er nie Demokrat. Nicht die gestufte Priesterschaft noch das Vorrecht der Geburt und die Willkür der davon Begünstigten sollte herrschen; aber auch die Masse nicht, der er nur die Gleichheit vor dem Gesetz, die Truggleichheit alles seitdem fortwuchernden Liberalismus, gönnte. Die Menschen fand er unwürdig, unfähig, sich selbst weise zu regiren. Das gelang ihnen meist nur, wo Meer oder Gebirg sie von fremder Art abschloß. (Nicht auch, wo sie aus Tollheit in Vernunft erzogen

waren?) Damit Weisheit throne, müssen die Könige den Weisesten lauschen. (Das werden sie nur thun, wenn sie selbst weise sind: die schillernde Worthülse ist also leer.) „Was die Priester den Königen stahlen, werden ihnen die Philosophen zurückbringen; und dann, auf Königs Befehl, ins Gefängniß wandern. So geht's; wir schlachten ja auch die Ochsen, deren Arbeit unsere Felder bestellt hat.“ Das leuchtet tiefer ein. Doch während das Volk, dem aus dem reichen Schatz britischer Menschenwürde die Lösung zu Freiheit kam, schon die Glieder regt, die Ketten brechen sollen, schreibt der Alle von Ferney noch: „Das Volk wird immer dumm, immer barbarisch sein, eine Ochsenheerde, die zufrieden ist, wenn sie Futter hat und im stacheligen Pflugjoch gehen darf.“ Auf den zum Kampf um's Dasein Ungerüsteten hagelt die Verachtung frechen Intellektbünkels. Wenn's den feinen Geistern nicht an Freiheit fehlt, ist Alles in Ordnung; wer ihnen nicht ähnelt, ist Barbar und mag es bleiben. Der Mann, dem Friede und Selbstbestimmungsrecht der Nationen unantastbare Güter schienen, billigt die von Friedrich ersehnte Theilung Polens und drängt den polisdamer Freund, die Ehre, „die türkischen Barbaren aus dem Lande der Xenophon, Platon, Euripides, aus Europa zu treiben“, nicht der großen Katharina allein zu überlassen. Daß er das Gewimmel seiner Landsleute kaum höher einschätzt, ahnen die Pariser nicht, als sie, im Februar 1778, dem Retter der Familie Calas wie einem Gott zujauchzen. Vor dem Schlagbaum hat der Zollwächter ihn gefragt, ob er nicht etwa Contrebande mitbringe. „Nur mich selbst.“ Ganz Paris lacht. Mit Vierundachtzig noch der Wihbold aus den Pompadourtagen. Hebet die Rinder hoch, daß sie den Einzigen sehen! Seine alte Kutsche ist mit himmelblauem Atlas ausge schlagen, dem goldene Sterne eingestickt sind. Von diesem Grund ragt steil ein Knochengestüst; schwarze Langlockenperücke, Gewand und viereckige Mütze knallroth, Besatz und Futter aus Hermelin. „Vive Voltaire!“ Meint er auch jetzt, Ochsen brüllen zu hören? Durch die Oberschicht sicker noch kein Strahlchen frohen Entzückens. Ludwig der Sechzehnte ist König. Priester und Schranzen haben ihm den Römmling verdächtigt, den der überliche D'Artois empfiehlt, nach dessen Höllenruch und dorniger Rede Marie Antoinette lechzt, der aber, so nah, unbequem, vielleicht gefährlich werden kann. Mach! man nicht schon ein über Menschenbegriff

erhabenes Wesen aus ihm? Benjamin Franklin, der von der jungen Amerikanerrepublik Abgeordnete, huldigt ihm, heißt seinen Enkel vor dem Greis knien. „Gott, Freiheit, Duldsamkeit“: fürs ganze Leben ist nun der Knabe geweiht, auf dessen Haupt die Hand des Unermehllichen lag. Auch die mit Fünfunddreißig noch stattliche Du Barry eilt herbei, die, nach treuem Dienst im Dirnenhaus, als Frau eines ehelich inaktiven Grafen die letzten Jahre des fünfzehnten Louis geliebt und von dem Höfner des Mädchens von Orleans den Ehrennamen der neuen Egeria empfangen hat. Auf jedem Weg umlost den Alten Jubelgeheul. In der versailer Hofkapelle aber wird gegen sein Werk, gegen ihn selbst gepredigt. Ausweisen? Er hält ja nicht mehr lange, sagt der gutmüthig beschränkte König; „lasset ihn ungestört in sein schweizer Versteck zurückziehen und einsam sterben.“ Beinahe ist's so weit. Der in ländliche Ruhe Gewöhnte verträgt das Gewühl, die Konverſirpflicht, den Wirbel der Hauptstadt nicht; die Beine schwellen, und als er, auf den Rath seines Doktors Tronchin (der sagt, ein so alter Baum gehe nach der Verpflanzung schnell ein), sich ins Bett gelegt, doch weiter diktiert hat, wirft er Blut aus. Kaplan Gaultier, der Jesuit gewesen ist, soll kommen. „Ein braver Schafskopf.“ Hier ist er schon. „Wir wollen unser Geschäftchen schnell erledigen. Ein geschriebenes Bekenntniß ist nöthig? Ich bete Gott an, liebe meine Freunde, hasse meine Feinde nicht, versuche allen Aberglauben, will als Sohn der Katholischen Kirche sterben und hoffe, daß die barmherzige Gottheit mir meine Sünden vergeben werde. Sechshundert Pfund für Ihre Armen. Abendmahl? Lieber nicht; da ich noch Blut speie, müssen wir verhüten, daß mein's sich dem Gottes mische.“ Der Priester gewährt die Absolution. „Mit den Wölfen muß man heulen. Wenn ich am Ganges wäre und es sein müßte, stürbe ich mit einem Ruchschwanz in der Hand.“ Schreckt sein Hohn selbst den Tod? Er ist wieder aufrecht. Läßt sich von der Akademie feierlich empfangen und, auf D'Alemberts Antrag, zum Direktor wählen; vor und in dem Hoftheater Lungengewitter über sich ergehen, die Stirn kränzen, den Athem fast unter Rosen ersticken, von lallenden Weibern den Kopf, wie Reliquie, betasten und küssen. Von diesem Doppeltriumph des dreißigsten Märztages erholt er sich nicht mehr. Das Wörterbuch der Akademie soll umgearbeitet werden und er hat sich den Buchstaben A vorbehalten. Hirn und Nerven

lahmen: Kaffee. Die Blase schmerzt: Opium. Zwei Monate durchschleicht, durchrast, durchschlummert er. In der dreißigsten Nacht klirrt über seinem Haupt vom Dangeln der Sense. Keine Delung; oft hatte er wiederholt, er wolle nicht zuletzt noch behandelt werden wie eine Wagenachse, die der Stellmacher vor der Reise schmirt. Doch ein letzter Spott. „Glaubst Du, mein Sohn, an die Gottheit Jesu Christi?“ Der Frage des Pfarrers von Saint-Sulpice antwortet der Greis: „Reden Sie mir, in Gottes Namen, nicht von diesem Menschen und lassen Sie mich in Frieden sterben.“ Letzte Geistesölung. Koko-Prometheus ist tot.

Für seinen Erdenrest hat Paris keine Stätte. Noch der entseelte Leib aber prellt die Hohe Geistlichkeit, die ihm den Platz in Frankreichs Scholle geweigert hat: in der Klosterkirche der Abtei Scellières, deren Haupt, Mignot, ein Neffe Voltaires war, ist er längst mit allen Ehren bestattet, als der Bischof von Troyes das Begräbniß verbietet. Warum verbietet ers? Dem Greis war die Sündenvergebung vom Priester zugesagt worden. (Auch von dem König, der sich, ein Bißchen kokett, den Philosophen oder Eremiten von Sanssouci zu nennen pflegte. „Ich werde nicht zürnen, wenn Sie sich das Vergnügen machen, auf meinem Grab ein böshaftes Couplet zu singen, und gewähre Ihnen dafür im Voraus volle Absolution.“ Das erwartete Couplet, die schlimme Skizze vom Privatleben des Königs, klang, aus der Gruft des Sängers, noch in Fitzens stumpfes Ohr.) Wehnte die Kirche den Erdenrest, weil er nicht reinlich, zu tragen peinlich war? Gewiß nicht; in kleinerem Handel hätte ihr das Bekenntniß, die Quittung genügt. Diesen Geist, den Gemüth nicht wärmte, dem die vollkommene Harmonie und der Drang in letzte Tiefen fehlte, verfolgte sie, als Beamtin der Herrschaft und in der Sucht nach Rache für tausend giftige Bisse, über die Lebensschwelle hinaus: weil sie ahnte, daß aus jedem Spältchen der Urne, darin der Lustreiniger, der unermüßliche Wirker, der Sohn alter und Vater neuer Zeit ruhte, grause, dem Leben ihrer Welt furchtbare Saatkeime werde. Fern von Paris, mochten Klerikel und Hof meinen, fault er wohl rascher als unsere Macht; wozu der Widerhall umschwahler Ausgräberei? Doch das Volk steht auf; die Ochsenheerde, die nur Futter und Pflugjoch begehrt, spannt sich vor den Wagen, der das Gebein des Rechtsvertheidigers trägt, und zieht ihn mit stolzem

Gebrüll vor die Pforte zum Tempel des Ruhmes. Die von Frankreich souveränerm Volk erwählte Nationalversammlung bettet Voltaire (neben Rousseau, der ihm aller Gräueltathen gräulichster war) nach pomphafter Einzugsfeier in das Pantheon. Von dort werden die Knochen der zwei Feinde in die Vorhalle geschleppt, als der Heldentempel, nach der Restauration des Königthums, wieder die Kirche der Heiligen Genoveva geworden ist. Erst die Julirevolution sichert ihnen die Ruhe. Doch Paris raunt: „Die Pfaffen haben durch Kalkauffschüttung das Gebirn Voltaires zerstört.“

Während der Docht des großen Lichtes, das so lange die Welt erhellt hat, qualmend verglomm, waren allerlei Flämmchen aufgezündet und hatten mit zierlichem Gehüpf, mit niemals Brand androhnendem Gesacker die unter Goldborten stöhnende Schaar belustigt. Tu caret, den Geldmächer, Geldbanditen Lescazes, findet sie zu stämmig, zu wüsth. Kann aber die Lachlust nicht vertagen, bis der Gewaltige in Ferney wieder einen Witz von sich zu geben geruht. Ist der Schäfernde, gefeilte und bespesselte Dialog in den Lustspielen von Marivaux nicht allerliebste, Gressets Verleumdertomoedie, Parnys Götterkrieg, Brons Ode an Priap nicht reizend? Das Echo ihrer Erfolge hallte bis in die Schweizerkille nach; ärgerte den auf Ruhmesknospen Eifersüchtigen aber noch nicht. Nörren mit schmalen Britschen. Das war immer und wird immer sein. Alle wuchern mit meinem Pfund; war der Götterkrieg ohne das Hohe Lied von Johannens Jungferschaft denkbar? Da, plötzlich: ein Getreisch, als habe spitzer Stahl sich in einen wunden Zeinerv gebohrt und alles Gesunde, alles noch nicht ganz Kranke jauchze, weil es elterndes Blut rinnen sieht. Was gleibts denn? Nichts Besonderes. Nur einen neuen Liebling; ein Kerlchen, das, im Gerichtssaal und auf der Bühne, jeden Gegner, mager ein Seidenwammes, einen Salar, eine Kutte tragen, sinkt absticht und aus echtem Parisermaul Wahrheit aussprudeln läßt, der für immer der Hahn abgedreht schien. In den Tribunalen der Themis und Thalens? Fektersklänge und Rednerszunge? Ein Nebenbuhler; und fast vierzig Jahre jünger. Wie heißt der Mensch, über den mehr geredet wird als über meine Merope? Caron; nennt sich aber Beaumarchais. Natürlich: weil Arouet sich Voltaire getauft hat. Wie sieht er aus? Auf kräftigem Rumpf ein stolz geredeter Troßkopf, dessen Lippen ein Lächeln zu zerquetschen, dessen Blöde



zu fragen scheinen: Wer will mir was? Wäre die Zeit und die Wesensstimmung solchem Vorhaben günstiger gewesen, dann hätte Arouet vielleicht Carons Bildniß, wie Ipsen das Sirlindbergs, in seine Stube gehängt, um nie zu vergessen, daß da Einer unfaßt ans Thor des Ruhmestempels klopfe. Vergebens, Ihr Ochsen; er pflügt mit den Rälbern Derer, die vor ihm waren und nach ihm sein werden, und die Frucht, die ihm reist, kann nur nach Diderot, Rousseau und einem Größeren riechen. Darum der Lärm? Der verhält mit dem Tag, dem ihn müßige Zufalls-laune entband.

Als Voltaire die Marquise kennen lernte (die später den an Liebesfornitz Knickernden, weil ihr Schoß begehrtlich blieb, mit dem strammen Garbeoffizier Saint-Lambert, auch mit anderen Mannheitschäften betrog und ihm dennoch, mit allen Makeln, als das theuerste Kleinod galt), lag Pierre Augustin Caron in den Windeln. Als Voltaire mit Gaultier das Himmelsgeschäft abwickelt, ist der „Barbier von Sevilla“ oft aufgeführt, Beaumarchais der Vertrauensmann der Nailon und in Philadelphia so berühmt wie in Paris. Noch nicht auf dem Gipfel; aber für Sechszundvierzig schon hübsch hoch. Sohn und Lehrling eines Uhrmachers. Zwischen vier Gläsern, die allen Gassenkatsch vom Hof und aus den Bürgergilden durchlefen, hat er Stäubchen weggeputzt und Rädchen in die richtige Gangordnung gebracht. Papa, dems unter den Dragonern, dann unter den Calvinern nicht gefiel, hat, von Marie Luise Plchon, diesen Jungen und vier Mädcl. (Das älteste heirathet den Maurermeister Guilbert, folgt ihm nach Madrid und nimmt eine jüngere Schwester mit. In sie verliebt sich Don Joseph Clavijo y Fogardo, Hofarchivar und Herausgeber einer Wochenschrift, ein trotz seiner Amuth rundlich gemütheter Streber, der, weil ihm ein besser bezahltes Amt winkt, nach dem öffentlichen Aufgebot der Französin das Eheversprechen brechen will. Schon aber stampft der Bruder heran; erzwingt mit kaltem Blut und dem Schein weißglühenden Zornes, eine Ehrenerklärung und treibt Clavijo so in die Enge, daß der Geängstete Verlöbning mit Maria erfleht und erhält. Danach, wieder dicht vor der Hochzeit, verpeßt der Spanier den Franzosen, der ihm eine Falle gestellt habe, und erwirkt Ausweisungsbefehl und Haftbefehl gegen den Fremdling. Der reant spornstreichs zum Minister, zum König selbst, fährt seine Sache meisterlich und setzt die

Entamlung Clavijos durch Weber Zweikampf noch Todesgemeinschaft, wie bei Goethe. Mariechen geht ins Kloster und aus dessen Langeweile nach Amerika. Eine andere, nicht hübsche, doch geschelte Schwester giebt den Parisern, die sich auf Figaros Hochzeit freuen, eine „Morallische Abhandlung über den Werth des Lebens“ und ein Gebetbuch.) Eine begabte Familie. Alles dichtet und kimpert. Auch dieser Bengel kühlt in Cherubins Alter den warmen Wind, streichelt den Rock jeder noch nicht verschrumpften Köchin und kost mit Gesträuch, das von aufsteigendem Frühlingsfasi feucht wird. Der Vater wirft den Strich aus dem Haus, nimmt ihn aber bald wieder auf und mahnt den Keutigen felerlich, Herz und Geist fortan nur der Pflicht des schönen Berufes zu widmen. Die Hand drauf. Der Zwanzigjährige erfindet einen neuen Anschläger für Taschenuhren und erstreitet gegen einen Großhändler, der ihm Ruhm und Ertrag stehlen will, in der Presse, dann vor den Schranken der Wissenschaftsakademie sein Patentrecht. Weil der Streit laut, der Kleine fast Märtyrer geworden ist, kaufen der König, die Prinzen und Prinzessinnen ihm Uhren ab. Der Pompadour macht er eine Fingerringuhr, winziger, als je eine gesehen ward; ein Hälchen zieht das Werk auf, das dann dreißig Stunden läuft. Einer Hulbin geringeren Ranges gefällt der Uhrmacher noch mehr als seine Arbeit: die schöne Frau Francquet bestimmt ihren schwächlichen Mann, der auch Pierre Augustin heißt, dem jüngeren, in Gros viel emstigeren Vornamensvetter sein Amt, des Hofküchensekretärs, zu verkaufen, und wird, als Vater Caron in Leibrentenzahlung verpflichtet, Vater Francquet am Schlagfluß gestorben ist, Frau Caron de Beaumarchais. Ude, Rädchen, Zeiger, Ziffernblatt; der Hofküchensekretär trägt einen Degen, schreitet der für die Majestät angerichteten Fleischspeise voran und setzt selbst die Schüsseln auf die Tafel des Königs. Der hat sechzehn Küchensekretäre (die ihre Pfründe vererben oder verkaufen dürfen); nur einen dieses Schlages. Im zehnten Monat der neuen Ehe stirbt die Frau. Der Witwer erfindet eine Besserung des Harfenpedals; wird von den Töchtern Ludwigs des Fünfzehnten als Lehrer begehrt; macht sich schnell beliebt und bereitet in jeder Woche ein Hofkammerkonzert, dem, im engsten Kreise, sogar die Königin lauscht. Muß den Burschen, der vor ein paar Jahren als Uhrmachersgehilfe in der Hausflur

warteie und jetzt in Gala, als Lehrer, Virtuoso (auf Harfe und F. öie), Vertrauter, prunkt, nicht Neid umlauern? Vor Schmunzelnden fordert ihn ein Hochadeliger auf, seine Taschenuhr in Gang zu bringen. „Auge und Hand sind aus der Übung.“ Noch nicht sehr lange, Liebster; Sie werden es schon machen. Beaumarchais nimmt die ungemein kostbare Uhr, hebt sie, mit offenem Deckblatt, vors Auge, läßt sie so jäh fallen, daß sie in Stücke zerbricht, neigt sich tief vor dem Edelmann und spricht, mit bekümmelter Mine: „Ich hatte Sie vor meiner Ungeschicklichkeit gewarnt.“ Einen anderen Höfling muß er zum Zweikampf herausfordern; vor der Strafe bewahren ihn die Prinze sinnen, von denen er, um nicht in den Rang gewöhnlicher Musiklehrer zu sinken, niemals Geld nimmt. Das liefert ihm der Spekulant und Staatsrath Paris du Vernay (dem schon Voltaire einen Hauptheil seines Vermögens zu danken hatte). Dieser Günstling der Pompadour hat auf dem Marsfelde das Heim einer Kriegsschule gebaut, die der König seit Jahren besuchen soll, aber nicht besuchen will. Der Hofmusikus schleppt seine Prinze sinnen hin: und deren Schilderung des pomphaften Empfangs, der stattlichen Räume, des Schülereifers treibt auch den trägen Kön'g endlich ins Garn. Seitdem hißt Du Vernay dem jungen Schlaupf mit Geld, Kredit und weisem Rath. Für fünfundachtzigtausend Francs kauft Beaumarchais die Würde eines königlichen Sekretärs und den mit gelbem Wachs gestiegelten Adelsbrief. Weh dem Zweifler! „Hier ist die Quittung.“

Sein Parvenuwunsch klettert noch höher. Großmeister der Gewässer und Wälder: für eine halbe Million Pfund ist der Titel zu haben. Du Vernay kauft nicht. Aber der Adelsstolz bäumt sich wider solchen Aufstieg Eines, der „keine Ahnen hat“. Habt Ihr denn Ahnen, die Belichtung vertragen? Rasch eine Denkschrift; den Beweis, daß der Adel vieler Feinde kaum älter als seiner ist. Vergebens. („Was erwarb Ihnen das höchste Vorrecht? Daß Sie geboren wurden, war ihre einzige mühsolle Leistung. Hielte ich doch einen dieser Mächtigen hier am Kragen!“ Unter dustenden Kastanienknospen spricht Figaro den Groll des Enttäuschten aus.) Ein Trost ist, daß er General-Stellvertreter des Jagdgerichtsherrn werden, eine Robe und einen eben so langen Titel tragen und in jeder Woche einmal auf dem Lillientepich des Louvre Jagdfreßlern und Wilddieben das Recht sprechen darf.

(Sein Erlebnis mit Richtern, Anwälten, Parteien, das bald überreichlich ergänzt werden sollte, spiegelt der Dritte Akt der „Hochzeit“.) Als einen Wilddieb anderen Bezirkes erkennt der Spanierkönig, dem er sein Liebchen, eine Marquise mit Messalinensblut, verhandeln möchte. Bleibt er deshalb oder wegen eines Sklavenschachers nach der Abrechnung mit Clavijo noch elf Monate in Madrid? Sicher ist nur, daß er Allen gefällt, Diplomaten durch Würzrede und Neuheit aus Paris, Frauen und Mädchen durch heißes Geflüster, galante Verse, Guitarespiel; und daß an der Spitze verfeinerter Bureaukratie all seine Pläne, für Landwirtschaft, Gewerbe, Finanz, jämmerlich scheitern. Thut nichts; der Fünfunddreißiger hat nun Spanien, Almadia und Basilio, Bartholo und Rosine, am Fädchen und kann, wanns ihm paßt, seine Puppen tanzen lassen. Noch ist's nicht so weit. Der aus der Hofgunst Verbantete, sogar von Mesdames de France, seinen Schülerinnen, Gemiedene will in den Rufenster Ehrbarkeit und pfuscht dem großen Diderot Nährstücke nach, die, trotz anlehntlicher Handwerkskunst, ohne rechte Wirkung verhallen. („Den ganzen Abend lang hört man von Geld, spürt aber kein Interesse“: spottet Grimm; intérêt bedeutet auch Zins.) Thut abermals nichts. Er hat eine junge und reiche Witwe geheirathet, mit der Hilfe des alten Gönners Geldgeschafft, bei Chinon breite Waldparzellen aufgekauft; sitzt in Fülle und hat die Hand in guten Geschäften. Als Dramatiker noch keinen Namen; den impotenten Affen seines Gottes Diderot nennt ihn Valissot. Da stirbt Da Verney; und der Graf de la Blache, behauptet, auf der Urkunde, die sagt, Beaumarchais schulde dem Staatsrath nichts, habe von ihm aber fünfzehntausend und, als zinsloses Darlehen, fünfundsiebzigtausend Francs zu fordern, sei die Unterschrift seines Oheims gefälscht. Der Prozeß dauert sieben Jahre; in der Ersten Instanz gewinnt, in der Zweiten verliert Beaumarchais, dem erst die Aufhebung des zweiten Urtheils und der Spruch des Gerichtshofes der Provence endgiltigen Sieg und, als Bußsumme, von dem Verleumder zwölftausend Francs sichert. Die zweite Frau ist längst tot. Auch Voltaire schon gestorben. Der aber hat noch seines Majestätrechtes gewaltet: über den von tausend bösen Gerüchten jeder Schandthat, neben anderen der Vergiftung Francquets und zweier Frauen Verdächtigten gesagt: „Der kann kein Giftmörder sein.“ Ehrfürcht

gebetet Schweigen. Nach einer Stunde aber pfeifts zu neuer Hitze aus dem Gebüsch; und das Wild muß sich wieder stellen.

Der Herzog von Chaulnes überfällt den Emporkömmling, der ihm die schöne Meänard von der Römischen Oper weggeschnappt haben soll, in dessen eigenem Haus. Faustkampf und Riesenstandal. Der Gerichtshof der Marschälle von Frankreich verurtheilt den Angreifer zu Haft und spricht den Ueberfallenen frei. Das, meint der Minister des Königlischen Hauses, dünne nicht sein; der Abenteuerer nicht herumlaufen, während der Herzog und Pair, das Edelreiß vom alten Stamm der Luyneß, die Last der Gefangenschaft trage. Beaumarchais muß auch ins Loch. Von Rechtes wegen. Mitten in einem Prozeß, der um seine Ehre geht. Auf ein paar Stunden läßt ihn der Minister, unter Bewachung, hinaus, damit der Beschuldigte, nach dem Brauch, seine Sache dem Gerichtsreferenten (Rath Goezman) vortragen und empfehlen könne. Zu spät. Graf de la Blache war vor ihm da: und gewinnt in Zweiter Instanz. Beaumarchais scheint entehrt, soll, mit den Kosten, hunderttausend Francs zahlen, sitzt, krank und seinen Geschäften fern, wieder in der Zelle und muß sich am nächsten Tag gegen neuen Verdacht, viel gefährlicheren, wehren. Die Thür, die Gerichtsrath Goezmann verschloß, hatte der Buchhändler Lejay mit goldenem Stemmeisen aufgedrochen; hundert Louisdor und eine mit Diamanten besetzte Uhr gleichen Werthes für Frau Goezman: so kehrt sich Alles in Ordnung. Madame fordert, „für den Schreiber des Herrn Rathes“, noch fünfzehn Louis; wenn der Spruch gegen Beaumarchais lautet, schickt sie ihre Beute zurück. Abgemacht. Die Uhr und die hundert Louis gelangen auch an die Schwester des Verurtheilten (der am Tag nach der Spende vor das Antlitz des Referenten gelassen worden war.) Die fünfzehn? Der Sekretär hat sie nicht. Beaumarchais, der seilichst überzeugt ist, daß der Graf mehr gezahlt hat, heischt auch diesen Rest von der Dame. Raft er? Mit der Frau (die vielleicht nur, hinter dem Rücken des Mannes, ein Haushaltlöchlein stopfen wollte, sich aber nicht in die Hand eines bedenkenlos Wüthenden geben darf) wäre der Richter verloren. Der zaudert nicht vor dem Abgrund. Hinüber: sonst kostets den Hals. Lejay liefert falsches Zeugniß. Beaumarchais habe ihn in Bestechung der Frau Goezman verleitet, die aber, in hehrem Zorn, alle Geschenke abwies. Richter-

bestechung und größtliche Verleumdung. Jede Strafe, die dem Angeklagten nicht das Leben nimmt, ist in solchem Fall zulässig.

Kein Anwalt erlüht sich in die Führung der Sache, die mindestens halb schon verloren scheint; auch nicht vor den zuständigen Richter kommt, sondern vor eins der verachteten und verächtlichen Sondergerichte, die, nach dem Willen des Kanzlers Maupeou, die Launen des Absolutismus aus den letzten Schranken erlösen sollen. In solchem Drang sichts Beaumarchais, ohne Verteidiger, ganz allein. Um fünfzehn Loais? Um Ehre und Freiheit. Frau Goezman wird der Schuld überführt, zu „blâme“, Verlust der Ehrenrechte, ihr Mann zu schimpflicher Entlassung verurtheilt; aber auch den Angeklagten trifft die Strafe des b äme. Warum? Weil er mit funkelnder Klinge gestegt hat; weil Paris, weil Frankreich ihm als dem Rächer staatlichen Rechtsbruches und schändlichen Amtschachers, als der Zunge des Volkszornes zujubelt. Die elenden Schergen des Kanzlers haben den Muth zu freblem Urtheil, nicht zu üblicher Verkündung. Knieend müßte der zum Tod seines Bürgerrechtes Verdamnte den Spruch hören. Das wagen sie nicht. Prinz Conti, königliches Blut, besucht den Gevehten, geht ihm ins Versteck nach, bietet ihn an seine Hofstafel und sagt: „Sie werden nur Leute aus gutem Haus finden, deren Haltung Andere lehren wird, wie ein Mann zu behandeln ist, der sich solches Verdienst um sein Vaterland erwarb.“ Auch der Herzog von Chartres, danach ein ganzer Schwarm Vornehmer und Berühmter schreibt sich ins Pörrnerbuch des Verurtheilten ein. Daß er der Frau seines Richters Geld und Gelbeswerth anbot, war schlimm und strafbar; doch höchst rühmlich die unbeugsame Tapferkeit seines Kampfes. Leset die vier Mémoires contre Goezman. Voltaire, Goethe, Abbé Sabatier haben sie in entzückter Rede gepriesen. Die Du Barry hat ihnen im Gerichtshaus Beifall geklatscht. Der ernste, wahrhaftige Grimm, der den Theatermacher gehöhnt hatte, schrieb nun: „Daran können nur ganz vereinzelt Romane und Polemiken sich messen. Beredsamkeit, Witz, Pathos: Alles zum Entzücken. Der Angeklagte scheint nur auf die Fragen der Richter zu antworten: und entschleiert zugleich doch die empörende Willkür, den frechen Mißbrauch, die das Verfahren sä schon. Jedes Wort ist stark, keins irgendwie angreifbar. Durfte die Absicht auf ein Verbrechen, selbst wenn sie klarer als in diesem Fall erwiesen war, so hart wie das Verbrechen selbst gestraft werden? Die Mé-

moires (das erste war in zehntausend Abdrucken verbreitet) sind, auf Gerichtsbefehl, verbrannt und dem Verfasser ist, bei Leibstrafe, verboten worden, neue zu schreiben. Aber die Menge ist für ihn. In der Comédie-Française gab es fast unanständiges Beifallsgetöse, als vom Preis der Justiz und von einem Rechtsverbreher die Rede war. „Schließlich ist's kein Unglück, wenn die Regierung erfährt, wie das Volk urtheilt.“ Das Volk, dem der Ungeflagte zugerufen hat: „Ich bin, was Ihr seit zweihundert Jahren sein müßtet und, vielleicht, in zwanzig sein werdet: Bürger.“ Bald ohne Bürgerrecht; doch stolzer als je zuvor. „Während die Zettelung des Grafen de la Blache mich, wegen eines Goldhäufchens, das ich ihm nicht schuldete, ir's tiefste Unglück stürzte, wies mein Stolz, stärker als gräßliche Eitelkeit, Goldhausen zurück, die, nach dem Wunsch vieler freigebigen Enthusiasten, meinen Wuthhöhen sollten. Der Verlust der Habe, der Ehre trübte nicht meine heitere Seelenruhe und ich hätte niemals mein Loos für das meines Feindes hingegen. Ist Stolz denn Laster? Dann aller Laster edelstes. Eitelkeit wüthet oder bückt sich schamroth vor dem Widerspruch, der sie entlarvt. Hochmuth, im Glück ein wechlicher Schmecker, wird im Unglück furchtiam und feig. Stolz erhält sich, noch wenn er in die tiefste Höhle erniedert wird, das Bewußtsein der Würde und spricht sich im Innersten selbst das Recht, das ihm die Außenweltweigert. Läutert den Stolz von rauher Schlacke, löset ihn vom Hang in Verachtung: so nennt er sich Seelengröße und thront über allen anderen Tugenden.“ Diese Sätze schließen das vierte Mémoire. Herr de Saintines, das Volk zu behagen, bückt sich zu ehrerbietigem Gruß.

Der König verbietet jede Wiederaufnahme des Zwillingverfahrens wider De la Blache und Goezmans. Er gestattet der Du Barry, in ihrem Salon Stückchen aus dem Prozeß aufzuführen, lacht selbst darüber; fürchtet aber, die Wiederaufnahme oder Revision werde die Wuth über Maupeous Schandgerichte in Lobsucht steigern. Dem Verarmten, vom Ehrensitze Gestoßenen, der auch mit der Feder nicht weiter kämpfen darf, winkt er mit wichtigem Auftrag. In England haust ein Lump, Théoeneau de Morande, der eine Sudelet über die Du Barry gebraut, diese „Erinnerungen einer käuflichen Dirne“ in dreitausend Exemplaren gedruckt hat und jetzt auf Erpresserbirch ist. Kann Einer ihn zähmen, so ist's der Mann, der durch heulende Meuten gestern in Triumph schritt; den Ruhestifter belohne die Rückkehr ins Bür-

gerrecht. Beaumarchais, der die dritte Frau, diesmal eine arme, genommen hat, geht, unter dem Pseudonymen Ronac (Anagramm von Caron), nach London; findet einen Cypressenweiser, dem er zwanzigtausend Francs auf den Tisch zahlen und für Lebenszeit eine Jahresrente von viertausend Pfund verbürgen muß; bringt aber die Gewißheit heim, daß kein Bläschen, kein Feszen der Schmähschrift unversehrt, die Ehre der Gräfin du Barry und die Ruhe ihres flecken Buhlen ungefährdet ist. Da stirbt ihm der König weg; und der fromme Enkel und Erbe, Ludwig der Sechzehnte, ist nicht an die Lohnverheißung gebunden. Der abermalß von Schicksalslist Gefoppte verwünscht den pariser Mai.

1774. Fröh freut sich noch der Theilung Polens, die ihm den Nezekreis, die Brücke von den Marken nach Ostpreuken, eingebracht hat. Voltaire will, „endlich“, auf seine Art die Bibel eräutern. Beaumarchais war auf Spitzbubensfang, der seinem Beutel lerg, seinem Volksheldenruhm gar nicht zutr, und hat noch keinen Fuß auf den Brettern, die Welt bedeuten. Wird neue Zeit? Europens Festland ist vom Siebenjährigen Krieg wund. Der hat das Königreich Frankreich elfshundert Millionen gekostet und ihm, im Pariser Frieden, die Flotte, die ostindischen Kolonien, in Amerika das Ohiothal, Louisiana, Kanada („ein paar Morgen verschneiter Erde“) geraubt. Kein Richelieu, Mazarin, nicht einmal mehr ein Fleury ist das Hirn, kein Turenne oder Conté das Schwert des Reiches. Das magert ab, während schöne Frauenzimmer und Schmaroher Speck ansetzen. Jacques Necker, der Sohn eines Brandenburgerß, steht, als Genßß reicher Ministerresident, in Paris den Verfall. Ueber vier Milliarden Staatschuld. Die Verwaltung zerrüttet; das Gerichtswesen ringsum von Haß und Verachtung unterwühlt; jeder Stand unzufrieden, Landedelmann, Bauer, Krämer, Mönch, Soldat, mürrisch; nur der Hofadel heuchelt, im Abglanz der Sonne, frohes Leben und stöhnt höchstens im Schlaf. In dessen Abdruck sehnt er sich nicht. Sainville, der auf dem Laten der Pompadour den Titel des Herzogs von Choiseul erdient, ihr zu Dank die Jesuiten ausgeräudert hat, war oben der letzte Staatsmann gewesen: und Der mußte fort, weil ihn das Rüsselchen der selbst stinkigen Du Barry nicht riechen mochte. Diese Weiber! Wären Lustknaben, die mignons von einst, he-logobardiche (oder, wispert Voltaire, potsdamer) Stuten Euch lieber? Sit ein Pümmel mit Mädchenhaut, Glockhänglein, Schnäbuchi unter dem



Rückrat, ein welfer Antinous mit Laute und Wahrheitskunst weint, er schädlich als ein rankeß Mädel, daß im Hirschpartharem die Kunst lernte, müden A ten gefällig zu sein? Jrgendein Racker regirt immer. Unsinn! Der Sohn der Sächsin Maria Josepha ist fromm und schlicht, Bastler und Jäger; wird dem Reich ein guter Hausvater werden und sein Trautchen dulden. Wartet: dem Hirschpark verdämmert die Schonzeit; er hört bald wieder Büchsen knallen. Also steht uns Langeweile im Kalender? Wers glaubt, kennt Marie Antoinette schlecht; die Wienerin läßt Notre Dame selbst einen Walzer tanzen. Der Sechzehnte hat, sehr schlau, im Ehebett allen Reiz der Matresse. Und schon den selben Aerger wie Großpap. Lüdrian. Wieder: eine Schmähschrift gegen die ihm nächste Frau, die mal gar seine Königin; und wieder England das Versteck. Nur der bewähret A., ent'ann helfen: Beaumarchais. Geschwind hat er sich in die Dole allerhöchsten Kummers ein; und hat, endlich, run seinen Monarchen. Rasch auch das Pamphlet. Vielleicht ist die Mutter zu Lohn noch williger als der Mann der Königin? Auf nach Wien! In Franken wird er von Räubern geplündert (er sagt es selbst). In Augsburg steht er sich auf der Bühne; und wittert in dem Herrn Goethe, der dieses Cavatopspiel gestümpert hat, einen taufentlosen Honklopf, dem nichts Besseres eingefallen sei als die Ueberladung der simplen Geschichte mit Duell und Begräbniß zweier Leichen. Sah seit Aristophanischer Zeit Einer sich selbst, als Geschöpf fremden Sinnes, auf dem Schaugerüst handeln? Diesen durchdebt so jedes Gesch. nicht; er hat seinen Richtern den spanischen Handel mit allen Briten Carijos, vorgelegt, fühlt sich über Verdacht erhaben und bedenkt am Ende nur, ob's nicht klüger gewesen wäre, auch das Stück selbst zu schreiben und so seine Ein- kunft zu mehreren Vordel. Daß er sich nicht edler außpußen konnte, als der Deutsche that, muß er merken. Was liegt daran? Die Schwindsucht der dürren Französin mordet das Stück, ehe neuer Lenz wird. In Wien läßt ihn, der ein Hochstap'ler scheint, der Staatskanzler Fürst Kauniz verhaften. Der Französische Gesandte macht ihn, erst nach einem Monat, frei. Maria Theresia bedauert den Mährer und schickt dem Pfliffigen, der ihrer Tochter Gram erspart hat, tausend Dukaten und einen Demantring. Fränkische Räuber, ein österreichisches Gefängniß, die langen Reisen, die schimpfliche Verkennung: wenn's stimmen soll, muß der pariser Hof noch zweihundsebenzigtausend Francs zulegen.

Diesen Hof erblickt der Spürhund, als er heimgefunden hat, nicht in Schmachthansens ödem Dunkel. Sogar den Sitz der umschmachteten Aphrodite nicht leer. Gestern hat der Bischof von Utras mit dem Chemann, der ihn um vier Uhr früh in der Schlafstube seiner Frau erwischte, auf freiem Feld, nach raschem Umtausch der Kutte gegen ein Koller, den Zwist ausgepaukt. Morgen giebt Kardinal Rohan in seinem Schloß ein Fest für die ty herische Göttin; Piron wird ihren Sohn Priapos, den Sämigen, besingen oder Collé die Ferkelien vortragen, die ihm in Lutetia Keiner drucken will; Sie werden die Häupter der Kirche schmunzeln sehen, ma mie! Mindestens sechs Kieider, versteht sich. Ins Puderharschäschchen mit Wasser, worin der Blumenschmud frisch bleibt; ewiger Blütenfrühling in Schneegebirg: das Allerneuste. Ihre Majestät trägt es auch. Ihre Majestät hört nie ein Spiel; ist im wildesten Reigen vornan. Auch ihr, wie später Kofinen, trüffelt die Angst vor Entdeckung die Lust. Trällert nicht schon der Barbier von Sevilla? „Wein ist mir Liebchen und Faulpelz der Knecht; ohne Branügen lebt es sich schlecht. Nur ein Tropf giebt sich lange dem Schmerz; Wein und Faulpelz laben das Herz.“ Graf Mirabeau, der jetzt ins Schloß St bei Marseille eingeperrt ist, hatß in großem Herrnstil auch so getrieben. Und der fünfzehn-jährige Schürzenjäger Danton ist aus noch morscherem Holz. Weit hier ein Strolch, dort ein Narr nach Volksfreiheit und Menschenaleichheit: gröhlt und Ruffrau, Splinternacht, den eigenen Unrath beschnüffelt, soll diese Gesellschaft sterben und eine neue, in Finsterniß verkrüppelte werden? Unsere ist heiter und lebenswürdig. Weil ihr von Trüchzt matter, von Reizmitteln zerpeitschter Geist manchmal eitert, aus ihrem nie gründlich gesäuberten Seelengefäß auch wohl ein Würmchen, eine Made kriecht, soll nur Gott in ihr siedeln? Eurer Kinder Kind überdauert ihr Heim und in ihm stirrt denn noch, wie heute, der Schild und das Schwert großer Männer. Almaviva? Des Mohammed aus dem Jakobinerorden? „Das Volk wird immer dumm, immer barbarisch sein“: greint der alte Voltatre. Vor dessen Türkenartuffe mit dem Krummsäbel aber bekennt der Korse, der von eigener Grade Weitherrscher war: „Mensch bleibt Mensch. Nur in Zindstof kann er als Lunte wirken. Muthige Männer zeugt nur der Bürgerkrieg.“ Horchet ins Finstere: er wird; rüttelt schon an den Mauern.

## Das Wesen der Geschlechtlichkeit.

Was ich von meinem (bei Eugen Diederichs erschienenen) Werk auszusagen darf, ist: Der neue Moralaufbau ist darin versucht worden. Professor Gramzow schrieb über mein Buch: „Für unwirksam halte ich auch ihren Rathschlag, sich der Affese hinzugeben. Ja, selbst die Klausur empfiehlt sie.“ Ich habe weder die „Affese“ noch die „Klausur“ allgemein empfohlen, sondern in einem ganz bestimmten Zusammenhang dargelegt, warum man (in bestimmten kritischen, gefährdeten Epochen seines Lebens) sich in die Einsamkeit zurückziehen müsse. Ich habe das Jaubergeraun der Triebwelt in allen seinen Verzweigungen, von den Wurzeln bis zu den Spitzen, beleuchtet. Daß man schwere Seelenkonflikte nicht durch die Hingebung an neue überwindet, dürfte nicht angezweifelt werden. Von der Affese habe ich gesagt: „Man hat über die Bedeutung der Affese und der Abstinenz, besonders in den letzten Jahren, wissenschaftlich viel diskutiert und gelangte meistens dazu, diesen Zustand als der seelischen und körperlichen Gesundheit vollreifer Menschen gefährlich zu kennzeichnen und die Forderung danach als unberechtigt abzulehnen. Dazu ist zu sagen: Mit dieser Erkenntniß ist uns wenig gedient. Denn: schwere Mißhelligkeiten, Aufregungen, unhaltbare Situationen und qualvolle Konflikte sind der Gesundheit und dem Gesamtleben eines Menschen noch unzuträglicher als selbst die strengste Abstinenz.“ Daß man Geschlechtöverkehr, der Unsauberkeiten, schwere Konflikte, untragbare Verantwortlichkeit nachzieht, besser vermeidet und vermeiden soll, ist allerdings meine Meinung. Daß man sie bei gutem Willen auch vermeiden kann: diese Ueberzeugung in den Menschen zu wecken, scheint mir, nach einer Versfallsepoche, die dem Geschlechtstrieb fast bedingungslos alle Rechte zugestand, nothwendig.

Die Verkünder entgegengesetzter Thesen, die die Forderung nach zölibatären Lebensepochen, auch wenn Gründe hoher und höchster Art, etwa die Bindung an einen von uns Entfernten, dafür sprechen, „rundweg ablehnen“, weil die Abstinenz angeblich nicht gesund sei, mögen sich doch einmal fragen, ob sie es auch für ihre Frau (während sie, zum Beispiel, im Feld sind) oder auch für ihre Tochter ablehnen würden, ob sie ihre Tochter in außerehelichem Verkehr sehen möchten, der sie, mit oder ohne Mutterschaft, unter den Schritten bringen kann. Solche Thesen sind nur geeignet, über die Schrecken der Geschlechtlichkeit, die mein Werk auszeichnet, hinwegzutäuschen.

Während die Geburtenziffer der Ehelichen von Jahr zu Jahr in allen Staaten sinkt, steigt von Jahr zu Jahr die Geburtenzahl der Unehelichen. Die soziale Zwangsfrage, die den Ehechluß immer mehr erschwert, kann eben den stärksten Naturtrieb nicht eindämmen; deshalb wächst die Zahl der Menschen, die auf ein natürliches

Geschlechtsleben, auch außerhalb der Ehe, nicht verzichten wollen. Dieses Recht muß anerkannt werden, unter gewissen Einschränkungen, die in meinem Buch angeführt sind. Und Ausgleichstendenzen in der doppelten Moral sind durchaus notwendig und wünschenswert. Für falsch und gefährlich aber halte ich es, die Katastrophen der Geschlechtlichkeit und besonders einer, der die notwendige Umfriedung fehlt, zu verschleiern. Diese Katastrophen wird auch keine staatliche Unterstützung der unehelichen Mutter jemals aufhalten; schon deshalb nicht, weil diese Unterstützungen immer winzig bleiben und niemals einen Ersatz für eine wirkliche Ehe und ein Vaterhaus bieten werden, weder der Frau noch gar dem Kind. Auch die Gemüths-katastrophen, die sich aus solchen Geschlechtsverhältnissen ergeben, sind in meinem Buch nicht verschleiert worden.

Dessen Leitsatz lautet: „Jede Schmach, die aus dem Geschlechtsleben sich ergeben kann, hat ihr Kriterium immer und ausnahmslos in der Vielheit. Jedes Geschlechtsleben ist beschmutzt, das sich nicht ausschließlich zwischen zwei Menschen abspielt.“ Unter diesem reinen Prinzip der Monogamie ist nicht zu verstehen, daß solches Bündniß das erste und einzige im Leben der Menschen sein muß, sondern, daß es in bestimmter Zeit zwischen zweien sich abspiele, wenn es für rein gelten soll, und nicht Mehrere daran „betheiligt“ seien. Wer diesen Satz bekämpft, thut es nur, weil er ihm für seine eigene Person unbequem ist; er wird ihn aber sofort gelten lassen, wenn sich um ein ihm liebes Wesen andern Geschlechtes handelt. Daß zwingende Gründe die Lösung eines Verhältnisses hindern können, obwohl es gebrochen worden ist, sei unbestritten. Aber ich gebe ja meine Theorien nur im Namen des Glückes und sage ausdrücklich schon im Vorwort: „Wenn man mit einem Menschen des andern Geschlechtes sein Glück sucht, so muß man sich seelisch und erotisch auf ihn konzentriren, sogar in Gedanken; nach der Zersplitterung dieser Gefühle geht das Glück in die Brüche, wenn sich auch die Familienbeziehung als solche in manchen Fällen erhalten läßt; und zwar in den Fällen, in denen der eine oder der andere Theil gegen die Wirkung des geheimen oder sogar des offenen Treubruches stumpf ist. Wenn man nicht mit dem Menschen, mit dem man sich einst innig und eng verband, sein Glück sucht oder die Ueberzeugung hat, es mit ihm nicht finden zu können, nun, dann liegt das Problem wieder anders und soll auch in diesem Zusammenhang erörtert werden. Nur wird man, wenn man diese unbefriedigende Beziehung dennoch weiter aufrecht erhält und daneben noch andere Beziehungen geschlechtlicher Natur anknüpft, sein Glück auch anderswo nicht finden können, weil das Glück bei mehrseitigen Geschlechtsbeziehungen überhaupt nicht gedeihen kann, vielmehr die schwersten inneren und äußeren Konflikte, seelische und sexuelle Verstimmungen sich daraus ergeben müssen, Verstimmungen und Konflikte, deren wahre Ursache meist nicht deutlich wird, geheim und dunkel bleibt, aber

fast immer in diesem Faktum des geheimen Mißbrauchs des Geschlechtes und besonders des geheimen Verrathes zu suchen ist."

Ein Grundsatz jeder normalen Frau müßte lauten: Ein Mann, der draußen erotische Freuden sucht, hat von mir keine zu erwarten noch zu fordern. Der laubläufigste Einwand gegen die Forderung der Ausschließlichkeit ist, daß es sich beim Ehebruch des Mannes meist „nur“ um „rein körperliche Beziehungen“ handle. Erstens giebt es solche nur körperliche Beziehungen auf sexuellem Gebiet kaum. Ferner liegt gerade in der körperlichen Vermischung das Moment, welches dem Bund im Gefühl des anderen den Todesstoß giebt. In keiner Gesehgebung der Welt ist die seelische Hinwendung zu einer dritten Person ein Scheidungsgrund, in jeder aber die rein körperliche Verbindung. Die Einschränkung im Geschlechtlichen, die Bescheidung auf geschlechtliches Leben mit einem Menschen ist der höchste Gewinn aller Kulturinstinkte der Menschheit.

Friedenau.

Grete Meißel-Hieb,



## Eine Mahnung.

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, wenigstens bei der Ausführung des Hilfsdienstpflichtgesetzes einem Umstand Beachtung zu erwirken, der noch nirgends, nicht einmal bei den zuständigen Berufsorganisationen, beachtet worden zu sein scheint. Wenn es in allen empfehlenden Zeitungartikeln heißt, daß die Heranziehung aller männlichen Kräfte zum öffentlichen Dienst vor keinen sozialen Unterschieden Halt machen dürfe, so klingt Das gewiß wohlthuend in jedes demokratisch vibrirende Gemüth. Doch sei die Frage erlaubt, ob nicht Unterscheidungen geboten sind, wenn wichtige kulturelle Interessen es verlangen. Man denkt, wenn mein Eindruck nicht trügt, in erster Reihe an die Nahrung der Kräfte, deren tägliche Arbeit nicht unmittelbar den Staat fördernden Dingen gewidmet ist oder jedenfalls ohne Nachtheil für den allgemeinen Verkehr in das Gewebe der neugeschaffenen Organisation verflochten werden kann. Dazu würden neben den Handarbeitern, deren Beschäftigung eine Auswechslung gestattet, Rentner, Geschäftsreisende und die Angehörigen der freien Berufe gezählt, Wissenschaftler und frei schaffende Künstler.

Leider ist unbestreitbar, daß künstlerische Bethätigung, besonders bei langamer und spärlicher Produktion, in weiten Kreisen des deutschen Volkes als Vorwand für beschaulichen Müßiggang angesehen wird. Für die Thatsache, daß das Talent zum Ausreifen seines Werks Schaffenspausen braucht, die nicht Perioden der Unthätigkeit, sondern solche intensiver geistiger Arbeit sind, lebt wenig Verständniß; und eitel

mag das Bemühen sein, es durch Rede zu wecken. Wohl aber darf einiges Empfinden dafür erwartet werden, daß die ununterbrochene Ausübung freier Kunst unerläßliche Bedingung ist für die Beseelung eines Volkes mit Idealen und kulturbedingtem Geist. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Zeit produktiver Schaffenskraft in fast jedem Künstler begrenzt ist. Sie fällt zusammen mit den Jahren wirklicher Mannbarkeit und es sind seltene Ausnahmen, wo sie bis ins Greisenalter vorhält. Die Beschränkung künstlerischer Produktion eines Landes auf die Wenigen, die sechzig Lebensjahre hinter sich haben, hieße die geistig-seelische Entwicklung des Volkes für eine Weile abschneiden. Der Verlust, der dadurch entstünde, wäre nie wieder zu ersetzen. Denn das psychische Leben des Individuums und der Gesamtheit verträgt eben so wenig eine Unterbrechung wie der Blutumlauf des animalischen Körpers.

In den Zeitungen erbaten Vertreter aller Berufe die Schonung ihres Geschäfts, dem unheilbarer wirtschaftlicher Schaden drohe. Dem Geschäft der Künstler wird nun das Gesetz nicht wesentlich schaden; höchstens dem Geschäft solcher Dichter und Zeichner, deren Schaffen auch bisher schon als eine Art „vaterländischen Hilfsdienstes“ in die Erscheinung trat. Aber ich fürchte von der schematischen Ausdehnung der Civildienstpflicht auch auf die Künstler, die Beseeler des öffentlichen Lebens, eine schwere Gefahr für den Bestand der deutschen Kultur und Gesittung. Gerade die Dichter und Bildner, die ohne Anpassung an Konjunktur und Mode auch in dieser Zeit an ihrem Werk weiterhufen, einerlei, ob inzwischen neue Arbeiten von ihnen bekannt geworden sind oder ob sie mit ihrer Herausstellung warten wollen, bis sie auf größere Aufmerksamkeit für sich hoffen dürfen, gerade diese Künstler sollten bei der Ausführung des Gesetzes gesont, gerade ihre Verpflichtung mühte gekümmert werden.

Schon hat der Krieg unausfüllbare Lücken in die deutsche Künstlerenschaft gerissen. Albert Weisgerber, Peter Baum, Franz. Mark, Ernst Stadler, Bernhard von Jacobi; Jeder weiß, wie leicht sich die Liste verlängern ließe. Die noch übrig sind (von denen, die noch im Felde stehen und um die wir zittern, ganz zu schweigen), auch noch aus ihrem Schaffensdrang reißen: Das hieße, das geistige Leben Deutschlands für kürzere oder längere Zeit schwer verwunden.

Mein Vorschlag ist: Künstler, deren Können von ihren anerkannten Berufsgeossen als werthvoll und förderungswürdig bezeichnet wird, sollen von der Dienstpflicht befreit bleiben, sofern nicht der Einzelne durch freiwillige Meldung für seine Person auf die Gunst verzichtet. Gastwirthe, Geschäftsinhaber und ähnliche gute Bürger dürfen in ihren Berufen bleiben, weil sie darin dem öffentlichen Verkehr dienen. Ist gar so schwer, zu erkennen, daß der Künstler auf seinem Platz mindestens eben so nothwendig ist? Er ist der wahre Vermittler des geistigen Verkehrs der Gegenwart mit der Zukunft.

München.

E r i c h M ü h s a m.

**DER GROSSE KULTURROMAN:****DIE  
INTELLEKTUELLEN  
VON  
GRETE MEISEL-HESS**

erscheint sechsen in sechster Auflage  
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

**DIE PRESSE:**

**Der Tag:** Eine in ihrer ganzen Art und Anlage sowie in ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister“ gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen“ nennen.

**Vossische Zeitung:** Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

**Das literarische Echo:** Das Buch dringt zu den tiefsten Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirrnisse der heutigen Kultur stammen.

**Neues Wiener Tagblatt:** Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

**ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCH-  
HANDLUNGEN ODER DURCH OESTER-  
HELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15**

## Unerläßlich für die Hausfrau!

Von Mary Hahn, der Verfasserin des weit verbreiteten und beliebten Kochbuches für die einfache und feine Küche, ist vor kurzem ein Kriegskochbuch erschienen, das wirklich eine ganz prächtige Gabe für unsere Hausfrauen darstellt.

Das mit 22 Abbildungen versehene Büchlein enthält eine Fülle praktischer der jetzigen Zeit angepaßten Vorschriften; es ist im Kriegsjahr 1916 entstanden, und die zugeleiteten knappen Rationen pro Kopf von Fleisch, Fett, Butter usw. sind demgemäß schon vorgeesehen und sachgemäß über die ganze Woche verteilt. Mary Hahns Buch, dessen Vorwort das Motto „Wer will, ist dem nicht alles möglich“ vorangeseht ist, sollte von allen Hausfrauen recht fleißig zu Rate gezogen werden; denn es enthält eine Menge Neues, mit dem einen Versuch zu machen sicher lohnend ist. Es ist mit einem Verständnis und einer Vielseitigkeit zusammengestellt, wie man's selten findet. In ganz raffinierter Weise versteht die Verfasserin, bei der fett- und fleischarmen Zeit mit Ratschlägen und Rezepten aufzuwarten, die bei sparsamen Mitteln jedem er möglichen, eine reiche Auslese schmackhafter Gerichte, unter Berücksichtigung des in der Kriegszeit zur Verfügung stehenden wenigen und scheinbar einseitigen Materials, zu bereiten. — Aus dem besonderen Inhalt sei folgendes hervorgehoben: Das Braten des Fleisches in der fettarmen Zeit. — Ein Musterspeisezettel für die ganze Woche und den ganzen Monat mit den dazu gehörenden Rezepten. — Falsche Schnitzel als Fleischersatz, wie Kartoffelschnitzel, Nudelschnitzel, Heringsschnitzel, Pilzschnitzel, Fischschnitzel, Blumenschnitzel, Spinatschnitzel, Kopfsalatschnitzel, Krautschnitzel, Bohnenschnitzel, Linsenschnitzel, Hirseischnitzel, Maisgrießschnitzel. — Der Abendtisch — Kriegsbäckerei, das Baden mit wenig und ganz ohne Butter und Mehl, Marmeladenkuchen, Obstkuchen von Kartoffelteig, Mohrrübenkuchen, Kürbisbrot, Kürbisbrotkuchen, Kartoffelgebäck, Kartoffelkuchen. — Das Einmachen ohne Zucker und das Dörren der Früchte und Gemüse. —

Die Auswahl der Rezepte ist so groß, daß die Hausfrau, falls das eine oder das andere mal wegen mangelnder Zutaten nicht gleich ausführbar ist, sich eben an ein anderes Rezept halten kann. Das Buch ist aus praktischen Erfahrungen heraus entstanden, das ist sein großer Wert, und man kann sich dem Wunsch der Verfasserin nur anschließen, wenn sie am Schluß des Vorwortes sagt: Mögen diese Sparsamkeitswinke auch in die so heiß ersehnte Friedenszeit hinübergetragen werden und Segen bringen.

Das Buch kostet gebunden nur 1 Mark und ist in den meisten Buchhandlungen zu haben; wo nicht vorrätig, versendet es direkt die Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Wernigerode, Roonstr. 5. (Porto kostet dann bei Voreinsendung des Betrages 20 Pf.; Nachnahme 30 Pf. mehr.)

Ueber das Kriegskochbuch und die übrigen Kochbücher von Mary Hahn liegt der heutigen Nummer unserer Zeitschrift ein ausführlicher und illustrierter Prospekt bei, den wir der Beachtung unserer Leser und Leserinnen empfehlen. Sollte der Prospekt wo verloren gegangen sein, so versendet ihn der Verlag gern nochmals auf Wunsch kostenlos.





### Währungs - Politik

und staatsbürgerliche Erziehung  
von Dr. Alr. Seimut (Essen).  
Bor. Kultur, Febr.-Heft 1917. —,50 Mk.  
Volksvereins-Verlag, M-Gladbach.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Heil. Lage	<b>Diätet. Kuren</b>	Zweiginst.
Wirks. Heilverf.		tägl. 6 M.
Chron. Krankh.		Prospect Brsch. 21

In  
einem Heft von  
erfolgt man Hallung  
In der

**Woffissa**  
Zeitung

Lauch Str. 18, Ullrichsplatz

# Deutsche Politik

Wochenschrift für  
Welt- und Kultur-Politik

Herausgeber

Ernst Jäckh · Paul Rohrbach ·  
Philipp Stein

„Ich habe von dem Inhalt dieser Hefte mit größtem Interesse Kenntnis genommen und halte die Deutsche Politik für die Orientierung im neuen Deutschland, das wir nach dem Kriege zu erwarten haben, und das wir erstreben müssen, dringend erforderlich.“ (Eine Stimme aus der Heimat)

„Im Felde hat die Deutsche Politik sowohl Freude und Anregung gefunden, daß vom Offizier bis zum Soldaten niemand die Zeitschrift missen möchte.“ (Eine Stimme aus dem Felde)

Einzelheft  
30 Pf.

Probehefte bitte zu verlangen

Vierteljährlich  
M. 3.—

Gustav Kiepenheuer-Verlag, Weimar-Berlin

# Kaufhaus des Westens G. m. b. H.

Berlin W. 50

Tauentzienstr. 21-24

## Bücher-Versand-Abteilung

**43** der berühmtesten Romane der Welt-Literatur, zu herabgesetzten Preisen

**Die Rosen des Herrn von Bredow.** Roman von W. Alexis.

**Auferstehung.** Roman von Graf Leo Tolstoj. Illustr.

**Lady Hamilton** von Alex. Dumas.

**Das Halbband der Königin.** Historischer Roman von Alex. Dumas.

**Napoleon Bonaparte** von Alex. Dumas.

**Die Kreuzermonate — Die Kosaken** von Tolstoj.

**Niels Lyhne.** Roman von J. P. Jacobsen.

**Zigeunerleben.** Roman von H. Maurer. Illustr.

**Spania.** Sittenroman von M. Artzschew.

**Das Bildnis des Dorian Grey.** Von Oskar Wilde.

**Der ewige Jude.** Roman von Eugen Sue. Illustr.

**Der Glöckner von Notre Dame** Roman von Victor Hugo. Illustr.

**Ben Hur.** Erzählung aus der Zeit Christi von L. Wallace. Illustr.

**Gösta Berling.** Roman von Selma Lagerlöf. Illustr.

**Rienzi.** Historischer Roman von E. L. Bulwer. Illustr.

**Die Damen im Pelz.** Novellen von Sacher-Masoch. Illustr.

**Jerusalem I. In Dalarna. II. Im Heiligen Lande.** Roman v. Selma Lagerlöf.

**Die Regulatoren in Arkansas.** Roman von Fr. Gerstäcker.

**Flusspiraten des Mississippi.** Roman von Fr. Gerstäcker.

**Raskolnikows Schuld und Sühne.** Roman von F. M. Dostojewski.

**Friedemann Bath.** Roman von A. E. Brachvogel.

**Die letzten Tage von Pompeji.** Historischer Roman von E. L. Bulwer.

**Die Verlobten.** Eine Mailänder Geschichte von A. Manzoni.

**Delamaron.** Der köstlichste, prächtigste Humor geht durch diese geistvollen 100 Erzählungen des Giovanni di Boccaccio.

**Zum Paradies der Damen.** Roman von Emile Zola.

**Die Dame mit den Kamellen.** Roman von Alex. Dumas Sohn.

**Europäisches Sklaventum.** Roman von F. W. Hackländer.

**Quo vadis.** Historischer Roman von H. Sienkiewicz.

**Der Graf von Monte Christo** von Alex. Dumas. Illustration.

**Die Totenhand.** Von Dumas-Le Prince. Illustr.

**Die drei Muskettiere.** Historischer Roman von Alex. Dumas. Illustr.

**Zwanzig Jahre nachher.** Fortsetzung von „Die drei Muskettiere“.

Roman von Alex. Dumas. Illustr.

**Zehn Jahre nachher.** Roman v. Alex. Dumas. Illustr.

**Der Herr der Welt.** Roman von Dumas-Mätzelburg. Illustr.

**Germinal.** Bergwerksroman von Emile Zola. Illustr.

**Milouchebrant.** Roman v. Dumas-Mätzelburg. Illustr.

**Geheimnisse von Paris.** Sittenroman von Eugen Sue. Illustr.

**Katharina II.** Historischer Roman von Sacher-Masoch.

**Die Etenden.** Roman von V. Hugo.

**David Copperfield.** Roman von Charles Dickens. Illustr.

**Casanovas Abenteuer.**

**Nana Sahib.** Roman von Sir John Recliffe.

**Nana** Sittenroman von Emile Zola.



Einzelnen jeder gebd Band früher 3 — Jetzt **1,25**  
 10 Bd. n. Wahl **11,75** 25 Bd. n. Wahl **27,50** Alle 43 Bände **1,25**  
 statt 30. — M. f. **1,15** statt 75. — M. f. **2,25** statt 125. — M. f. **3,00**  
 Format 12 x 18 cm bis 500 Seiten stark in **prachtvollem**  
**Geschenk-E nband.**



ärztlich empfohlen gegen:

Gicht, Rheuma, Ischias, Herenschwäche, Nerven- und Kopfschmerzen

Hunderte von Anerkennungen. Conal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mf. 3.50. Probepackung Mf. 1.40.

Alleinige Anzeigeng-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW 68, Markgrafstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10. Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Weinstuben **Mitscher** **Vorzügl. Küche**  
 Französische Strasse 18

**Fürstenhof Carlton-Hotel** = Frankfurt a. M. =  
 Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

**Dresden - Hotel Bellevue**  
 Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

**Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin**  
 Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tea :: Abends n. d. Karte

Vornehme Konzerte.	<b>Kurfürstendamm 11</b>	Vornehme Konzerte.
--------------------	--------------------------	--------------------

Kurfürstendamm 235 **„Königin“** Kurfürstendamm 235  
**Weinrestaurant I. Ranges**  
 Täglich Konzert □ □ □ Täglich Konzert

**SANATORIEN** bietet der Anzeigentheil der **ZUKUNFT** Gelegenheit zu wirksamer Propaganda.

# Salamander Stiefel



★ Die deutsche ★  
Weltmarke



JOE  
LOE

**„MERCEDES“**  
DIE HOCHEDLE  
**BATSCHARI**  
CIGARETTE  
TRUJTFREI



Für Anzeigebearbeitung verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.  
Druck von Daj & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 37, Hakenstr. 66.